

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 124 (2012)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meier, Bruno: Das Kloster Muri. Geschichte und Gegenwart der Benediktinerabtei. – Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2011. – 178 S., ill.

Eine moderne Geschichte des Klosters Muri war zweifellos überfällig und ist weit über den Aargau hinaus von Interesse. Wenn auch einzelne Phasen dieser Geschichte bereits gut ausgeleuchtet sind, so ist die letzte Gesamtdarstellung über hundert Jahre alt. Während Martin Kiems zweibändige «Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries» etwas mehr als zehn Jahre nach ihrem Erscheinen 1888 beziehungsweise 1891 von Caspar Graf eigens «für das Volk bearbeitet» und gekürzt werden musste, hat Bruno Meier das neue Buch von Anfang an für eine breite interessierte Leserschaft konzipiert. Diesem Ziel dienen nicht nur der gut lesbare Text und der überschaubare Umfang, sondern insbesondere auch die reiche Bebilderung mit Archivmaterialien und aktuellen Fotografien von Marlen Tinner, welche die Klostergeschichte äusserst ansprechend veranschaulichen.

Trotz dem beschränkten Textumfang ist diese neue Darstellung in thematischer Hinsicht breit angelegt, verbindet geschickt die Chronologie mit thematischen Längsschnitten und deckt auf diese Weise ein breites Spektrum von Fragestellungen und Themenfeldern ab: Beginnend mit der sagenumwobenen Gründungsgeschichte, welche wesentlich auf den in quellenkritischer Hinsicht problematischen *Acta Murenensia* aufbauen muss, legt Meier zuerst die mittelalterliche Entwicklung des Klosters im Rahmen der sich herausbildenden habsburgischen Landesherrschaft dar, dies bis zur Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen. Einem besitz- und herrschaftsgeschichtlichen Längsschnitt bis zur Klosteraufhebung 1841 folgt ein kulturgeschichtlich ausgerichtetes Kapitel über die geistige Entwicklung und das klösterliche Leben im Lauf der Jahrhunderte. Danach kehrt die Darstellung zur Chronologie zurück, zur relativ gut aufgearbeiteten Phase der Reformation und danach zur Darstellung der Zeit der frühneuzeitlichen Fürststäbte, die mit dem Neubau der grandiosen Barockkirche in mehreren Etappen einen Höhepunkt der Prachtentfaltung der Abtei darstellt. Dass abgesehen von der Bau- und Kunstgeschichte über zahlreiche Aspekte dieser Periode bis anhin eher wenig bekannt war, ist zweifellos ein Ausdruck der lange Zeit stiefmütterlichen Behandlung des Ancien Régime in der Schweizer Geschichtsforschung. Hier trägt Bruno Meiers Buch zweifellos zur Schliessung der Forschungslücke bei. Besser bekannt sind dagegen die Zeit von der Helvetik bis zur Klosteraufhebung 1841 sowie die Übersiedlung der Murenser Mönche nach Sarnen und schliesslich nach Gries bei Bozen im Südtirol. Das Ende der Darstellung bilden

Ausblicke auf die Geschichte der Klosteranlage seit der Aufhebung sowie auf die mit Muri verbundenen Institutionen Muri-Gries, Sarnen und Hermetschwil.

Der Verfasser und die hinter dem Projekt stehenden Kulturstiftungen sehen die Publikation mit dem Vorwort des Abtes von Muri-Gries, Bruno Malfèr OSB, als *Programmschrift* für weitere Forschungsvorhaben, die bis zum Tausendjahrjubiläum 2027 die Abteigeschichte eingehend durchleuchten sollen. Da dieses Buch jedoch auf längere Zeit hinaus die einzige Gesamtdarstellung der Abteigeschichte bleiben dürfte, wünschte man sich trotz dem Blick auf das angestrebte breite Zielpublikum etwas weiterführende Hinweise auf den aktuellen Forschungsstand, dem Bruno Meier selbstredend verpflichtet ist und den er teilweise aktiv mitgestaltet hat. Eine Rubrik *Weiterlesen* die an geeigneter Stelle jeweils eine zentrale Publikation zum behandelten Thema nennt sowie eine Auswahlbibliografie weisen immerhin in diese Richtung und runden zusammen mit zahlreichen Exkursen, Anhängen und Registern das schöne und äusserst lesenswerte Buch ab.

SEBASTIAN GRÜNINGER, BUCHS AG

Koellreuter, Isabel; Lüpold, Martin; Schürch, Franziska: Hero – seit 1886 in aller Munde. Von der Konserve zum Convenience Food. Hg. von der Stiftung Museum Burghalde und dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv. – Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2011. – 160 S., ill.

Vor 125 Jahren, genau am 17. Juni 1886, produzierte «Henckell & Zeiler, Conservenfabrik Lenzburg» die erste Konservendose mit Erbsen. Aus den ersten beiden Buchstaben der Namen der beiden Pioniere Gustav Henckell und Karl Roth entstand 1910 der griffige Firmenname Hero. Unter dem Titel «Hero – seit 1886 in aller Munde» ist nun seit Juni 2011 bis 25. November 2012 im Museum Burghalde Lenzburg eine Ausstellung zu sehen und seit November 2011 eine Firmengeschichte der Hero greifbar.

Eine glückliche Fügung wollte es, dass die Geschäftsleitung von Hero sich unlängst entschloss, das umfangreiche und gut geordnete Archiv in neue Hände zu übergeben: das Archivgut an das Schweizerische Wirtschaftsarchiv Basel und die Objekte und das audiovisuellen Material an das Museum Burghalde Lenzburg. Die beiden Institutionen zeichnen nun als Herausgeber des Buches, stellen im letzten der acht Kapitel das Archiv als solches vor und betonen auch die Bedeutung von Firmenarchiven für die Geschichtsschreibung im Allgemeinen.

In je einem der sieben verbleibenden Kapitel werden die Gründerjahre, die Expansion in alle Welt unter der Führung von Managern, der Anbau von Gemüse und Früchten, die Produktion der Konserven, der Werbeauftritt von Hero, der Konsumentenschaft und die Firmenkultur der Arbeiterschaft anschaulich geschildert. Viele biografische, technische und wirtschaftliche Details werden knapp und für eine breite Leserschaft verständlich vermittelt. Hie und da erinnern die Formulierungen jedoch an verklausulierte Pressecommuniqués. Der Neugierige wird hellhörig. Die

Autoren sind sich dessen bewusst: «Obwohl mit dem vorliegenden Buch erstmals ein Werk zur gesamten Hero-Geschichte vorliegt, markiert diese Publikation den Ausgangspunkt und nicht das Ende der Forschungen zur Firmengeschichte. Umfassend ist das Material (des Archivs D. K.) in keiner Weise.» Man darf gespannt sein auf die kommenden Veröffentlichungen.

Die Illustrationen, alte schwarz-weiße und neue farbige Fotos und Reproduktionen von Zeitungsartikeln, Werbematerial und Archivalien, nehmen rund die Hälfte der 160 Seiten ein. So erhalten die Lesenden Einblick in die 2011 eröffneten Fabrik im Lenzburger Hornerfeld, wo fast vollständig automatisiert Portionenkonfitüre hergestellt wird. Die grosszügig reproduzierten Fotos von der personalintensiven Konfitürenkocherei zeigen im Gegensatz eindrücklich die Arbeitswelt um 1920.

«Hero – seit 1886 in aller Munde» ist mehr als eine anschauliche, stellenweise sogar anrührende Geschichte einer Firma der Lebensmittelindustrie mit Ursprung in der Schweiz. Den im Klappentext formulierte Anspruch, ein anschauliches Beispiel schweizerischer Industrie-, Agrar-, Konsum- und Industriegeschichte vorzulegen, erfüllen die zwei Autorinnen und der Autor zusammen mit der Gestalterin Christine Hirzel.

DIETER KUHN, WOHLÉN

Schwager, Nicole; Stauffacher, Hans Rudolf; Keller, Zsolt: Bildung und Gesellschaft. Zur Geschichte der Kantonsschule Baden 1961–2011. – Baden; hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte; 2011. – 220 S., ill.

Das 50-jährige Bestehen war für die Kantonsschule Baden Anlass, sich selbst und den Kanton mit einem bemerkenswerten Buch zu beschenken. Dass es eine aussergewöhnliche und unorthodoxe Geschichte würde, welche die Kantonsschule Baden vorlegen würde, durfte jeder erwarten, der mit dieser Institution und ihrer Rolle im aargauischen Mittelschulwesen vertraut ist, und die Erwartungen werden erfüllt.

Das beginnt schon beim grafischen Konzept, welches uns auf der Titelseite mit einem faszinierenden Blicke auf die Stadt bezaubert, einige Seiten weiter mit einem Blick auf eine «halbseitig geöffnete Taube» aus der Biologiesammlung verstört, um sich dann zum Schluss mit Statements aus Schülerlebensläufen gross und unerbittlich in unseren Blick zu brennen, all dies schwarz auf gelb und mit gnadenloser Intensität.

Wohlthuend konzise, faktenreich und immer die grossen Züge der Bildungsgeschichte einbeziehend, präsentiert sich der erste Beitrag von Regina Brand, welcher die lange Gründungsgeschichte der Kantonsschule Baden zum Gegenstand hat. Auch die Beschreibung der Baugeschichte der Kantonsschule besticht durch Kenntnisreichtum und Übersicht.

Die Geschichte einer Institution zu erfassen, die noch aktiv ist und sich stetig weiterentwickelt, das ist keine einfache Sache, wie mehrmals erwähnt wird. Umso bemerkenswerter ist vor allem der Versuch von Adrian Knöpfli, die Wirkung auf die

Region zu erfassen. Dies nicht nur im ökonomischen Bereich, wie durch den Titel fälschlicherweise suggeriert wird, sondern auch in Kultur und Politik. Wenn auch in der Sache selbst leider zu wenig systematisch vorgegangen wird, etwa wenn es darum geht, die kulturelle Strahlkraft zu erfassen, so ist doch dieser Ansatz, eine Schule als Faktor in der Entwicklung einer Region zu betrachten, vielversprechend und sollte weiter verfolgt werden.

Viel schwieriger scheint es, die Geschichte des Unterrichtens zu schreiben. Dieter Schindler versucht es mit dem an sich originellen Ansatz, die technischen Hilfsmittel ins Zentrum zu stellen. Weil aber auf die Darstellung der Inhalte verzichtet wird, indem unverständlicherweise die Jahresberichte als «nicht verlässliche Quelle» salopp zur Seite gestellt werden, bleibt der Versuch, sich über die technischen Hilfsmittel und über die Befragung weniger Zeitzeugen dem Unterrichtsgeschehen zu nähern, etwas blutleer. Besser geht es nur dem Religionsunterricht, der zum Gegenstand einer eigenen Darstellung wird, welche sich wohltuend klug mit dieser Sondererscheinung im Strauss der Unterrichtsfächer befasst.

Was an einzelnen Stellen etwas stört, ist die starke Betonung des Gegensatzes zu Aarau und zur dortigen Kantonsschule. Manchmal erhält man den Eindruck, die einzige «Raison d'être» der Schule sei es, einen Gegenpol zu «Aarau» zu bilden, und alle Probleme, denen die Kantonsschule Baden im Lauf ihrer Existenz begegnet sei, rührten letztlich von «Aarau» her. Es ist der Schule zu wünschen, dass sie es bis zu ihrem hundertjährigen Jubiläum schafft, auch in diesem Bereich selbstbewusst und aus sich selbst heraus gerechtfertigt aufzutreten.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Furter, Fabian; Handschin, Martin; Meier, Bruno; Roca, René; Rorato, Mirjam: Rohrdorferberg. Geschichte von Niederrohrdorf, Oberrohrdorf und Remetschwil. – Baden; hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte; 2011. – 360. S., ill.

Diese Ortsgeschichte von drei Gemeinden zugleich überzeugt in jeder Hinsicht. Zum einen ist es gelungen, trotz einem gescheiterten politischen Fusionsprojekt dieses Gemeinschaftswerk entstehen zu lassen. Das verdient Anerkennung. Dann setzt dieser reich bebilderte Band auch Massstäbe für alle künftigen Ortsgeschichten, indem er keine Wünsche offen lässt.

Bruno Meier behandelt die Zeit vor 1798 kenntnisreich und äusserst gründlich, sodass der Leser den Eindruck bekommt, dass ihm hier schlicht alles gezeigt wird, was über die Altertum, Mittelalter und frühe Neuzeit im Moment überhaupt gewusst werden kann. Dies ist spannend und hält den Leser bei der Stange, ohne auf irgendeinen der aktuell gerade modischen Tricks wie das Einfügen fiktiver Biografien oder das fingierte Interview mit längst Verstorbenen zurückgegriffen werden muss. Die Quellen und Zahlen sprechen für sich selbst, Dramen wie Pestzüge und Feuersbrünste werden aus wenigen trockenen Zeilen lebendiger, als sie ein dramatisierendes «Reenactment» je machen könnte.

Der Zeit der fusionierten Grossgemeinde bis zur Trennung 1854 ist der zweite Teil gewidmet. Auch er ist betont sachlich gehalten, aber eindrücklich in seinem Detailreichtum. Eindrücklich die Beschreibung der Ausbeutung des Torfmooses, deren Spuren bis heute in der Landschaft sichtbar sind. Eindrücklich sind auch die Schilderungen der Armut und der daraus resultierenden Auswanderung, wobei in diesem Bereich noch einiges unerforscht ist. Das wird offen deklariert und der Leser fühlt sich aufgefordert, hier weiterzuforschen.

Der dritte Teil erstreckt sich bis zur Gegenwart und beschreibt die mannigfaltigen Wandlungen. Hier finden sich nun Biografien, aber es sind Lebensbeschreibungen von Personen, die wirklich gelebt und ihre Umgebung geprägt haben. Diese machen die Wandlungen in Landschaft, Wirtschaft und Gesellschaft am Rohrdorferberg erst so richtig erlebbar.

Bestechend ist auch das grafische Konzept, das den Leser mit einer sehr reichen Bebilderung richtiggehend verwöhnt und das Buch zu einem auch sinnlich bereichernden Erlebnis macht.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Rickenbacher, Martin: Napoleons Karten in der Schweiz. Landesvermessung als Machtfaktor, 1798–1815. – Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2011. – 352 S., ill.

«Jene Fremdlinge, nachdem Sie eine Weile in der Schweiz herum randaliert hatten, verschwanden wieder, wie sie gekommen waren, und von ihrer Thätigkeit oder Unthätigkeit blieb keine Spur übrig.» Mit diesen Worten kommentierte Heinrich Zschokkes Sohn Emil 1877 die Tätigkeit des *Bureau topographique de l'Helvétie*, welches auf Geheiss Napoleons 1803 die Vermessung der Schweiz in Angriff nahm, zwecks Erstellung von dem neusten Stand der Technik entsprechenden Karten des Landes. Glaubt man diesem Zitat, so steht das Projekt beinahe sinnbildlich für das Scheitern der Helvetischen Republik und für die zweifelhafte Bilanz von Napoleons Wirken in der Schweiz überhaupt.

Martin Rickenbacher belegt in seiner ebenso minutiösen wie vielschichtigen Studie über die Tätigkeit der französischen Ingenieure und Kartografen in der Schweiz allerdings das Gegenteil: Dank seiner ausgiebigen Archivarbeit vor allem in den Beständen des ehemaligen französischen Militärarchivs (*Dépôt générale de la Guerre*) kann er unter anderem nachweisen, dass die trigonometrisch vermessene Zone von der Nord- und Westgrenze der Schweiz bis zum Alpenkamm reichte und dass man 1815 an der Alpenüberquerung und am Anschluss ans italienische Vermessungsnetz arbeitete. Die bis zu diesem Zeitpunkt erstellten Karten waren wesentlich zahlreicher als bisher bekannt und deckten einen Korridor entlang des Juras vom Genfer- bis zum Bodensee ab.

Die Arbeit befasst sich aber nicht nur mit diesen technischen Aspekten der Unternehmung, die durch zahlreiche Karten und andere Bildmaterialien illustriert

werden. Thematisiert werden auch die Organisation und das Personal des *Bureau topographique de l'Helvétie*, die diesbezüglichen Entscheidungsprozesse im Spannungsverhältnis zwischen Frankreich und den hiesigen Entscheidungsträgern. Seit dem Ägyptenfeldzug war die Kartografie für Napoleon ein Herrschaftsinstrument, die Zurückstufung der Mittel für das helvetische Unternehmen ein Zeichen des Bedeutungsverlustes der Schweiz in seinen strategischen Überlegungen nach dem Ende des zweiten Koalitionskriegs und nach dem Scheitern der Helvetischen Republik. Dies war bereits Hermann Siegfried bewusst, dem Herausgeber der ersten Schweizerkarte im Massstab 1:25 000/50 000, nachdem er 1869 in Paris die Hinterlassenschaft von Napoleons Ingenieuren und Kartografen aufsuchte: «Napoleon war wie kein Anderer fleissig, die geographischen Hilfsmittel zu studieren, aber auch kein Anderer hat es verstanden wie er, die geographischen Verhältnisse des Kriegstheaters zu würdigen und zu nützen.» Anders als sein Zeitgenosse Emil Zschokke, aber ähnlich wie Martin Rickenbacher heute, war bereits Siegfried offensichtlich beeindruckt von Napoleons Projekt.

Beeindruckend ist auch Martin Rickenbachers Buch, eine überarbeitete Edition seiner Basler Dissertation von 2009. Das Werk bietet einen vielseitigen Einblick in ein interessantes Stück Schweizer Technikgeschichte, beleuchtet aber überdies zahlreiche weitere interessante Themenfelder zur Schweiz während der französischen Besatzung sowie in den Jahrzehnten davor und danach. Bei der hohen Dichte an Informationen wäre es hilfreich gewesen, wenn die technischen, organisatorischen und politischen Dimensionen der Thematik noch stärker auseinanderdividiert worden wären. Trotzdem liest sich das Buch über weite Strecken auch für Nichtingenieure gut und äusserst gewinnbringend. Die zahlreichen Illustrationen, ein chronologischer Überblick, ein Glossar sowie drei Indices sind dabei sehr hilfreich.

SEBASTIAN GRÜNINGER, BUCHS AG

Lenarcic, Mirko: Das Strafrecht des Kantons Aargau von 1803 bis 1868 mit Schwerpunkt auf dem Kanton-Aargauischen Gesetzbuch über Kriminal-Verbrechen vom 19. Christmonat 1804. Europäische Rechts- und Regionalgeschichte Band 13. – Zürich/St. Gallen 2011; Dike Verlag AG – 402 S., geb.

Der von Napoleon Bonaparte neugegründete Kanton Aargau war ein aus vier völlig unterschiedlichen Gebieten bestehendes künstliches Gebilde, dessen Recht zersplittert war, was eine grosse Rechtsunsicherheit und Rechtsungleichheit zur Folge hatte. Die aargauische Regierung räumte daher einer einheitlichen Rechtsordnung und insbesondere einem einheitlichen Strafgesetzbuch eine hohe Priorität ein. Dem Kanton Aargau kommt mit dem «Kanton-Aargauischen Gesetzbuch über Kriminal-Verbrechen» vom 19. Christmonat 1804 das Verdienst zu, als erster Kanton der Mediationszeit ein Strafgesetzbuch erlassen zu haben. Aufgrund der zeitgenössischen positiven Bewertung beeinflusste das Gesetz in der Mediations- und Restaurationszeit die Gesetzgebung mehrerer anderer Kantone.

Die Regierung setzte sich mit der Strafrechtsreform zum Ziel, ein humanes und fortschrittliches Strafgesetz zu erlassen, das den Charakter und die Sitten der Kantonsbewohner berücksichtigt und das sich an den zeitgemässen Kriminalgrundsätzen orientierte. Der Gesetzesentwurfskommission diente für das Kriminalgesetz vor allem das «österreichische Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizey-Uebertretungen» vom 3. September 1803, das aktuellste Strafgesetzbuch Europas, als Grundlage. Zwar finden sich auch einzelne Einflüsse des «Helvetischen Peinlichen Gesetzbuches» von 1799, doch distanzierte man sich von dessen liberalem und aufgeklärtem Konzept. Stattdessen setzte der Kanton Aargau auf eine repressive Kriminalpolitik mit harten Strafen und teilweise anachronistisch wirkenden Strafarten, die das primäre Ziel der rigorosen Verbrechensbekämpfung verfolgte. Mit dem neuen Strafgesetz ging keine Humanisierung einher, was aber kein spezifisch aargauisches Phänomen ist, sondern dem damals vorherrschenden utilitaristischen Denken in Europa entsprach. Das materielle Strafrecht kann insgesamt als gelungen betrachtet werden, hatte es doch während rund 50 Jahren Geltung und stiess auf wenig Kritik. Neben dem Kriminalgesetz musste auch das formelle Strafrecht, das heisst das Strafprozessrecht, in der Kriminalgerichtsordnung einheitlich geregelt werden. Die Kriminalgerichtsordnung weist im Gegensatz zum Kriminalgesetz deutlich mehr eigenständige Züge auf. Sie stellt eine ausgesprochene Mischung zwischen dem gemeinem Recht österreichischer Ausgestaltung und den französischen beziehungsweise helvetischen Strafprozessordnungen dar. Dem französischen Recht war insbesondere das Parteiverfahren mit Anklage und Verteidigung sowie öffentlicher Schlussverhandlung vor dem urteilenden Gericht nachgebildet. Die Anerkennung des Indizienbeweises stellte eine bedeutende Neuerung dar. Entwicklungsgeschichtlich stellte die Kriminalgerichtsordnung klar das Ergebnis einer Übergangsperiode dar.

In seiner klar strukturierten und gut lesbaren Dissertation befasst sich der Autor vor allen mit dem aargauischen Strafrecht. Dessen wichtigsten Bestimmungen stellt er auch für Nichtjuristen gut verständlich vor. Im ersten Kapitel des Buches stellt er den staatsrechtlichen Aufbau des Kantons Aargau um 1803 dar. Die daran anschliessenden Ausführungen machen dem Leser die allgemeine geistesgeschichtliche und besonders die strafrechtlichen Situation von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verständlich. Zudem werden damit allgemeine Entwicklungstendenzen im Strafrecht in der gebotenen Kürze dargestellt. Mirko Lenarcic zeigt mit den Ausführungen zum Übergangstrafrecht von 1803 bis 1805 eindrücklich, mit welchen Problemen der junge Kanton im Bereich der Gesetzgebung zu kämpfen hatte und wie die regional unterschiedlichen Rechtsordnungen das «Kanton-Aargauischen Gesetzbuch über Kriminal-Verbrechen vom 19. Christmonat 1804» beeinflussten. Ferner wird die Entstehungsgeschichte samt den am Entwurf massgeblich beteiligten Personen und Behörden, aber auch die Vorlagen, vor allem das österreichische Recht, dargestellt. Im letzten Kapitel befasst sich der Autor mit

der Fortentwicklung des aargauischen Strafrechts zwischen 1805 und 1868, der zeitgenössischen Bewertung des Gesetzes und der Auswirkung auf weitere kantonale Strafgesetze.

Es bleibt zu wünschen, dass Mirko Lenarcics Dissertation über die Grenzen des Aargaus hinaus ein breites Publikum findet.

DOMINIC FREY, AARAU

Hunziker, Edith; Hoegger, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau Band IX, Der Bezirk Rheinfelden. – Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK 2011. – 536 S., ill.

Lang erwartet und schwer im Gewicht: der Kunstdenkmälerband zum Bezirk Rheinfelden ist erschienen. Damit liegt nun das Standardwerk zur Kunst- und Architekturgeschichte des Bezirks vor.

Den Schwerpunkt oder mehr als die Hälfte des Bandes macht – nach einer kurzen historischen Einleitung zum Bezirk von Linus Hüsler – die Stadt Rheinfelden selbst aus. Ein erster Teil setzt sich mit der mittelalterlichen Entstehung der Stadt und insbesondere der Stadtwerdung unter den Zähringern im 12. Jahrhundert auseinander, die im aargauischen Vergleich zu einer grossen Stadtanlage mit bis heute erhaltenen Teilen der Wehranlagen führte.

Ein zweiter Teil beschreibt die Entstehung und Entwicklung der Pfarr- und ehemaligen Stiftskirche St. Martin (mit Einbezug der archäologischen Untersuchungen und einem Schwerpunkt auf dem gotischen Neubau und dessen Barockisierung) sowie der Johanniterkommende (1455) und des Kapuzinerklosters (1595/1657).

Ein dritter Teil zu den Profanbauten innerhalb des mittelalterlichen Mauerrings präsentiert zuerst das bis heute markante Rathaus mit dem spätgotischen Ratssaal, die Adelssitze auf der ehemaligen «Altenburg» sowie die vielen beeindruckenden Bürger- und Gewerbehäuser an der Marktgasse und den Gassen der Ober- und Unterstadt. Es zeigt sich dabei, dass in Rheinfelden in verschiedener Hinsicht noch viel mittelalterliche und frühneuzeitliche Bausubstanz erhalten geblieben ist.

Der vierte Teil setzt sich mit den sakralen und profanen Bauten ausserhalb der mittelalterlichen Wehranlagen auseinander. Stichworte dazu sind die Entstehung der Brauereien (Salmen, Feldschlösschen), die Entwicklung des Kurorts (Solebad, Hotellerie) sowie das mittlerweile abgerissene Flusskraftwerk und die Bahnanlagen.

Der zweite Teil des Bandes behandelt die Landgemeinden des Bezirks. Speziell zu erwähnen sind dabei etwa die Entwicklungen in Kaiseraugst (mit einem Beitrag von Guido Faccani zur spätrömischen und frühmittelalterlichen Siedlung), die bis heute christkatholisch geprägte Kirchenlandschaft des Bezirks, die Mustersiedlung der Schuhfabrik Bata in Möhlin oder das Zisterzienserinnenkloster Olsberg.

Mit dem Rheinfelder Kunstdenkmälerband liegt das für die nächsten Jahre oder Jahrzehnte gültige Nachschlagewerk vor, auf dem auch die lokal- und regionalgeschichtliche Forschung aufbauen kann. Zusammen mit dem nun in Arbeit stehen-

den Band zum Bezirk Laufenburg wird letztlich auch ein kleines Stück vorderösterreichische Geschichte geschrieben, waren doch die beiden Herrschaften bis 1798 Teil des habsburgischen Kaiserreichs.

BRUNO MEIER, BADEN

Köppli, Marcel: Protestantische Unternehmer in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Christlicher Patriarchalismus im Zeitalter der Industrialisierung. – Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2012. – 246 S.

Marcel Köppli widmet sich in seiner Dissertation der theologischen Fakultät der Universität Bern einem Typus von patriarchalen Industriellen, die sich mit der Lösung von akuten ökonomischen, sozialen und hygienischen Missständen in der (Fabrik-)Arbeiterschaft auseinandersetzten. Das Gefäss seiner Untersuchung bildet der auf die «Bonner Konferenz für die Arbeiterfrage» vom Juni 1870 folgende «Schweizerische Ausschuss für die Bestrebungen der Bonner Konferenz» und insbesondere deren protestantische Vertreter.

Die in sieben Kapitel gegliederte Arbeit beginnt mit der Einführung in Fragestellung, Forschungsstand und Quellenkorpus. Der zweite Abschnitt stellt eine Herleitung und Kontextualisierung des Forschungsgegenstands in die Auseinandersetzung des «schweizerischen Protestantismus» mit der «sozialen Frage» des 19. Jahrhunderts dar: Der Autor unterscheidet vier sozialpolitische Haltungen (sozialpatriarchale, sozialdiakonische, sozialkonservative und sozialliberale) und analysiert mit deren Hilfe die Einstellung institutioneller Vertreter wie die Zürcher Kirche, die Schweizerische Predigergesellschaft und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gegenüber der «Arbeiterfrage» und positioniert sie darüber hinaus in die drei theologischen Lager der Reformen, Bekenntnistreuen und Vermittler.

Im dritten Kapitel nähert sich der Autor einer Definition christlicher Unternehmer auf Grundlage bereits bestehender Forschungsliteratur in Deutschland und der Schweiz an, während er im vierten mit der «inneren Mission» und deren Auswirkungen auf die Schweiz, die «Bonner Konferenz für die Arbeiterfrage» vom Juni 1870 und deren – bislang von der Forschung nur wenig beachteten – «Concordia. Zeitschrift für die Arbeiterfrage» näher umschreibt.

Im fünften und sechsten Kapitel wechselt Marcel Köppli von der Makro- auf die Mikroebene und stellt vier Fallbeispiele vor: den Basler Seidenbandindustriellen und Ratsherrn Karl Sarasin (1815–1886), den Aargauer Fabrikanten Johann Caspar Brunner (1813–1886), den gebürtigen Leipziger und späteren Zürcher Professor für Nationalökonomie Victor Böhmert (1829–1918) sowie den Neuenburger Textildruckereibesitzer Henri DuPasquier (1815–1875). Der Autor analysiert die Persönlichkeiten – Sarasin ausführlicher wie die übrigen drei – anhand einer sehr kurzen Kontextualisierung in deren Wohnkantone, Biografien, Schriften und Ansichten betreffend die «soziale Frage».

Eines der Porträts umschreibt den in den Aargau zugewanderten Fabrikherrn

Johann Caspar Brunner (vgl. auch Argovia 2007), der sich nicht nur in das kantonale Fabrikpolizeigesetz, sondern auch in der Expertenkommission zum ersten eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 wesentlich einbringen konnte. Der Fabrikant setzte sich in seinen im Sauerländer Verlag erschienenen zahlreichen Publikationen entschieden für eine Lösung der sozialen Frage durch staatliche Intervention ein und vertrat somit nach Sicht des Autors eine ausgesprochen sozialkonservative Haltung. Brunner sah die Ursachen der «sozialen Frage» im unmoralischen Lebenswandel der Arbeiter und in sozialpatriarchaler Tradition wollte er deshalb innerhalb und ausserhalb seiner Fabrik in Niederlenz denselben korrigieren.

Mit der Zusammenfassung der Ergebnisse, einer interessanten Diskussion der Ausgangsthese sowie einem wirtschaftsethischen Ausblick schliesst der Autor seine Betrachtungen ab. Abgerundet wird die Dissertation durch einen ausführlichen Anhang mit einer Erstedition der im Staatsarchiv Basel-Stadt aufbewahrten «Einladung zu einer Konferenz über die soziale Frage ins christliche Vereinshaus» von Adolf Christ (1807–1877) und Karl Sarasin vom 6. Februar 1869 sowie einem Verzeichnis der verwendeten Literatur und Quellen. Darüber hinaus besteht ein leserfreundliches Register (Personen, Orte, Sachen und Bibelstellen).

Spannend – jedoch nur sehr cursorisch behandelt – sind auch die Ansichten der «katholischen Schweiz» hinsichtlich der Begleiterscheinungen der Industrialisierung und die Tatsache, dass auch einige «christliche Unternehmer» diesem Hintergrund entstammten. Insgesamt bildet die Publikation Marcel Köpplis einen quellennahen und interessant zu lesenden Beitrag zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung auf die mit der Industrialisierung einhergehenden, einschneidenden, demografischen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts. Gerade bei den zeitgenössischen Diskursen der «sozialen Frage», auf welche insbesondere eine gefällige moralische Lebensführung nach christlichem Wertehorizont eine Antwort geben sollte, ist die interdisziplinäre Annäherung zwischen theologischen und historischen Ansätzen in der Tat gewinnbringend.

ERNST GUGGISBERG, FISLISBACH

Einwohnergemeinde Auenstein (Hg.): Auenstein 1212–2012. – Auenstein: Einwohnergemeinde, 2012. – 90 S., ill.

2012 feiert Auenstein das 800-Jahr-Jubiläum der ersten Erwähnung. Mit Rücksicht auf heutige Lesegewohnheiten wurde ausdrücklich keine konventionelle, dicke Ortsgeschichte angestrebt, die Arbeitsgruppe entschied sich daher für ein «Magazin» mit kürzeren Texten. Entstanden ist eine breit gefächerte Publikation, die historische, volks- und namenkundliche Artikel enthält, aber auch einen Aufsatz zu Flora und Fauna, verschiedene Anekdoten und Erinnerungen und nicht zuletzt einige spannende Bilderserien. Zu manchen Artikeln findet sich eine ausführlichere Fassung auf der Webseite der Gemeinde Auenstein, andere Themen fehlen gänzlich.

Insgesamt ist es zweifellos eine erfreuliche und zum Jubiläum passende Publi-

kation – wer sich aber über einen historischen Sachverhalt detailliert informieren möchte, muss anderswo suchen.

FELIX MÜLLER, BRUGG

Max Baumann. «Ich lebe einfach, aber froh». Erfolge und Misserfolge von Schweizer Ausgewanderten in Amerika. – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2012, – 325 S. ill.

Schweizer Auswanderungsgeschichte einmal andersherum! Max Baumanns jüngste Publikation bereichert nicht nur die Aargauer Regionalgeschichte um eine quellenbasierte und exemplarische Arbeit zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation im 19. Jahrhundert. Seine Monografie rund um die Familie Hirt aus Villigen und andere Auswandererfamilien aus der Region Brugg ist auch ein wichtiges Werk für die Geschichte der Integration von Überseeausgewanderten im 19. Jahrhundert. Sie ergänzt das Werk von Leo Schelbert und Hedwig Rappold («Alles ist ganz anders hier.» Schweizer Auswandererberichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten, Neuauflage 2009) um eine gut dokumentierte und interpretierte Regionalstudie. Im Aargau stehen die Dörfer nördlich von Brugg im Zentrum, in den USA das Sandusky County in Ohio als Ziel der untersuchten Auswanderergruppe.

Die Arbeit basiert auf zahlreichen detaillierten Quellen, die Baumann anlässlich eines Studienaufenthalts in Fremont (Hauptort des Sandusky Counties) im Archiv des dortigen Hayes Presidential Centre erschliessen konnte. Zu diesem Fundus kommen Dokumente von Privaten, aus Gemeindearchiven in der Schweiz und natürlich Daten der genealogischen Forschung, die heute auf dem Internet verfügbar sind.

Wie der Autor in der Einleitung schreibt, befasst sich seine Monografie nicht mit herausragenden Köpfen oder speziellen Siedlungen wie New Glarus, sondern mit ganz normalen, durchschnittlichen Ausgewanderten. Ihnen spürt er nach und dokumentiert ihr Schicksal über eine Generation von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Und wie bereits bei seiner Familiengeschichte der Baumanns (Kleine Leute. Schicksal einer Bauernfamilie 1670–1970, erschienen 1990) präsentiert er keine Sammlung kommentierter exemplarischer Dokumente, sondern eine spannend zu lesende Erzählung, die einerseits die Menschen zum Sprechen bringt und ihre Schicksale plastisch werden lässt, andererseits immer wieder den historischen Rahmen vergegenwärtigt, in dem die Menschen handelten. Der angenehm zurückhaltende und gleichzeitig präzise Anmerkungsapparat – verdienstvollerweise nah beim Text unten auf der Seite, aber ohne den Lesefluss zu stören – weist auf die wissenschaftliche Erarbeitung hin und macht das Werk auch für den Forschungsdiskurs fruchtbar.

Die Geschichte beginnt mit dem Besuch des Auswanderers Kaspar Hirt in seinem Heimatdorf Stilli 1854. Nach einer ersten Abenteuerphase, in der er als Goldschürfer in Kalifornien und in Australien gearbeitet hat, will sich Hirt nun in Ohio

niederlassen. In der trostlosen Situation der Wirtschafts- und Ernährungskrise um 1850 wollen sich ihm zahlreiche Familien aus der Region anschliessen. Hirt wird damit zum Anführer einer über 40-köpfigen Auswanderergruppe, die über Le Havre und New York nach Ohio reist.

Dem Schicksal dieser Gruppe spürt Baumann nun nach und ist in der Lage, ihre Geschichte zum Teil sehr detailliert nachzuvollziehen. Anschaulich zeigt er die Optionen, die sich den Familien nach der Ankunft boten: Landarbeit oder Gewerbe? Soldat im Bürgerkrieg? Arbeiter im Steinbruch auf der kleinen Insel Kelleys Island? Welche Träume wurden wahr? Wo ist Erfolg, wo Misserfolg sichtbar? Ein gewichtiger Teil des Buches befasst sich mit der Akkulturation in der neuen Heimat. Interessant ist hier beispielsweise, wie sich die Schweizer mit den deutschen Siedlern rasch gut verstanden, obwohl sie in der alten Heimat den «Schwabern» noch mehrheitlich misstrauisch begegnet waren. Hier zeichnet Baumann genau nach, wie die Schweizerinnen und Schweizer in einem ersten Schritt zu «Deutschen» wurden (denn die englischsprachige Mehrheit unterschied nicht zwischen Deutschen und Schweizern). Der zweite Schritt, spätestens in der zweiten Generation vollzogen, bestand in der Übernahme der englischen Sprache, der Einbürgerung und der Abnabelung von den Angehörigen in der Schweiz. Bereits die erste Generation war dabei rasch in der Lage, sich nach den Gegebenheiten zu richten und Chancen wahrzunehmen. Die meisten träumten dabei aber stets von einem Besuch im Dorf ihrer Jugend und viele plagte Heimweh.

Baumann begleitet die Auswanderergruppe Hirt bis zum Tod der ersten Einwanderergeneration, im letzten Kapitel gibt er einen Überblick über ihre Nachkommen und ihre Suche nach den eigenen Wurzeln in der Schweiz. Die sorgfältige Sprache und Redaktion, zusammen mit zahlreichen, durch Bildlegenden gut erschlossenen Abbildungen und spannenden Beispielen und Anekdoten machen das Buch für Fachleute und interessierte Laien zu einer gewinnbringenden Lektüre.

DOMINIK SAUERLÄNDER, AARAU

Unsere Heimat 79: Der Zweite Villmergerkrieg 1712. – Wohlen: Historisches Gesellschaft Freiamt 2012. – 182 S., ill.

Das Gedenkjahr 1712 schien lange keine grosse Aufmerksamkeit zu bekommen. Die wichtigsten Initiativen, dass doch noch zahlreiche Beiträge zum Gedenken an den Zweiten Villmergerkrieg entstanden sind, stammen aus dem damals direkt betroffenen Freiamt, so das Landschaftstheater «Chrüz und Fahne» und letztlich auch der Anstoss für die Gedenkfeier des Kantons Aargau am Tag des Friedens von Aarau in Villmergen/Hilfikon selbst. Die Historische Gesellschaft Freiamt hat es verdankenswerter Weise unternommen, die wichtigsten Resultate für die Freiamter Geschichte in einem Sammelband zu vereinen.

Fünf Beiträge sind im zu besprechenden Band versammelt. Der weitaus gewichtigste ist derjenige von Anne-Marie Dubler, die unter anderem über die Rechts-

quellenforschung in den letzten Jahren sich grundlegende Kenntnisse zur Geschichte der damaligen Freien Ämter aneignen konnte. Der Beitrag ist grundlegend einerseits in der Beschreibung der Funktion und Veränderung von eidgenössischer Herrschaft in den Gemeinen Herrschaften, andererseits in Bezug auf die Bedeutung des Krieges für die Freiämter selbst. Wichtigstes Resultat ist wohl, dass der Krieg von 1712 eindeutig nicht ein Krieg der Freiämter war, sondern quasi auf ihren Köpfen und ihrem Boden als eidgenössischer Konflikt ausgetragen wurde.

Fridolin Kurmann rollt in einem ebenfalls grundlegenden Beitrag die Stellung der Stadt Bremgarten im Konflikt auf, einerseits in der konkreten Ereigniskette, andererseits in der Frage nach der doch erstaunlich grossen Autonomie einer faktisch den Eidgenossen untertänigen Kleinstadt. Bremgarten wäre für die Erforschung der Stellung der Städte in den eidgenössischen Untertanengebieten ein wegweisendes Fallbeispiel.

Josef Kunz und Anina Sandmeier-Walt stellen die Ereignisse in den grösseren, eidgenössischen Zusammenhang, einerseits in Bezug auf die schweizergeschichtliche Relevanz der Ereignisse (Kunz), andererseits im Hinblick auf die Erinnerungskultur rund um die Villmergerkriege (Sandmeier-Walt). Der Beitrag des Theaterautors Paul Steinmann schliesslich beleuchtet die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen des Landschaftstheaters.

Der Sammelband der Historischen Gesellschaft Freiamt ist ein gelungenes Beispiel dafür, welche Beiträge die lokal- und regionalgeschichtliche Forschung an die Schweizer Geschichtsschreibung als Ganzes leisten kann.

BRUNO MEIER, BADEN